

Das Haus der *Unsichtbaren*

Was geschieht, wenn Prostituierte alt werden?
In Mexiko-Stadt gibt es seit zehn Jahren ein Altenheim
für Sexarbeiterinnen, das erste weltweit.

FOTOS: **Bénédiecte Desrus** // TEXT: **Samanta Siegfried**

Frühstückszeit im „Haus der schönen Blumen“. Es gibt Bohnen mit Speck und Broccoli, dazu ungesüßten Maissaft. Normota ist tief im Stuhl versunken, sie atmet schwer. Am Nachbartisch lächelt Elia, ihre Zähne stecken wie dünne Stacheln im Mund. Gegenüber sitzt die kleine Juanita mit kaffeeschwarzen Augen, sie hat schlecht geschlafen. Die insgesamt 20 Frauen hier, alle zwischen 51 und 83 Jahre alt, haben verloren, was sie zum Leben brauchten: ihren jungen Körper. Die „Casa Xochiquetzal“ in Mexiko-Stadt ist ihre neue Heimat. Dieses Altenheim für Prostituierte, benannt nach der aztekischen Göttin der Liebe und der Schönheit, ist das erste seiner Art weltweit.

Eine schwere Holztür führt in das koloniale Gebäude. Sonnengelbe Wände, hohe Fenster in den Steinmauern. Nach dem Essen versam-

meln sich die Frauen im Innenhof, dem Wohnzimmer des Hauses, und sitzen um den Brunnen. Einige rauchen, andere stricken. Viele sitzen einfach nur da.

EIN NEUES LEBEN

Elia steigt die Treppe hoch in ihr Zimmer. Sie teilt es mit einer anderen Bewohnerin, die Betten sind nur durch einen dünnen Vorhang getrennt. Auf ihrem Kissen sitzen zwei Puppenbabs: Gabriel und Alberto. „Ihnen erzähle ich alles“, sagt die 69-Jährige mit sanfter Stimme. „Ich hatte nie Spielzeuge als Kind.“

„Mala Suerte“ nennt sie ihre Vergangenheit: „Pech“. Böse Adoptivmutter, Kinderheim, vergewaltigt, abgehauen, wieder vergewaltigt. Mit 13 Jahren prostituierte sie sich das erste Mal, danach insgesamt fünfzig Jahre lang. Dabei wurde sie sechsmal schwanger, hatte zwei Fehlgeburten

und brachte vier Söhne zur Welt. Sie haben den Kontakt mit ihr abgebrochen, aus Scham. „Aber ich konnte ihnen eine Schulbildung ermöglichen.“ Darauf ist sie stolz. In ihren letzten Jahren verkaufte sie ihren Körper zuweilen für 50,00 Pesos, 2,00 Euro. Im Sommer 2012 fand eine Sozialarbeiterin Elia auf der Straße und brachte sie in die „Casa Xochiquetzal“. Hier sei sie glücklich. Sie habe ein Dach, Essen, Kleidung. „Ein neues Leben“, sagt sie und fängt an zu singen.

Von draußen dringen Cumbia-Rhythmen und der Ruf von MarktschreierInnen in den Raum. Der Geruch von gebratenem Fleisch, ab und zu eine Marihuana-Wolke. Stromkabel hangeln sich bündelweise entlang der hohen Fenster. Das Haus liegt am Eingang des berühmten Tepito-Viertels, des größten Schwarzmarkt-Drehkreuzes des Landes. Wie eine Zeltstadt wuchern die Marktstände zwi- >>



Die ehemalige Prostituierte Victoria hat in der „Casa Xochiquetzal“ in Mexiko-Stadt ein Zuhause gefunden. In diesem Altersheim für Sexarbeiterinnen will man den Frauen ein Stück ihrer Würde zurückgeben.



„Seit der Eröffnung 2006 beherbergte das Haus 400 gealterte Prostituierte.“

>> schen den Häuserreihen, Menschenmassen schieben sich durch die verdreckten Straßen. In Tepito kursiert ein Sprichwort: „Hier wird alles verkauft – außer der Würde.“ Viele der Frauen haben selbst sie auf den Straßen verloren. Einige von ihnen nennen das Draußen „Dschungel“, die meisten sprechen vom „Monster“. Es drückt sich hart an das gelbe Haus, lehnt an den Wänden, kratzt an der

schweren Holztür. Vor dem „Haus der schönen Blumen“ prallt es ab.

IN WÜRDE ALTERN

Es war im Jahr 2001, als eine Sexarbeiterin beobachtete, wie ihre älteren Kolleginnen im Müll wühlten und sich zum Schlafen unter Kartons verkrochen. Das könnte auch ihr Schicksal sein, ging es ihr durch den Kopf, und sie beschloss zu handeln. Sie mo-

bilisierte betroffene Frauen, trommelte bekannte Feministinnen zusammen und trug das Anliegen vor den damaligen Bürgermeister. Dieser fand eine Ruine, ein ehemaliges Boxmuseum in kolonialem Stil. Mit Unterstützung der Stadt und von lokalen Organisationen bauten die Aktivistinnen das Haus wieder auf und machten es zu dem, was es heute ist: dem Verein „Frauen, Xochiquetzal im Kampf um

unsere Würde A. C.“. Seit der Eröffnung im Jahr 2006 beherbergte das Haus etwa 400 gealterte Prostituierte.

„Sie haben ein Recht darauf, in Würde zu altern“, sagt die Leiterin Jesica Vargas, 31 Jahre alt. Dass es das Haus bis heute gibt, grenzt für sie an ein Wunder, denn die Stadt bezahlt nur für das Essen, alle anderen Kosten deckt der Verein über Spenden. Oft sind die Kassen leer. „Wer hat schon Mitleid mit Prostituierten?“, fragt sie. Zuverlässige Zahlen darüber, wie viele Frauen in Mexiko als Prostituierte arbeiten, gibt es keine. Wie viele von ihnen über 50 Jahre alt sind, erst recht nicht. Vargas nennt sie „die Unsichtbaren“.

KEINE MÄNNER IM HAUS

Das Leben auf der Straße machte sie zu Konkurrentinnen. Heute leben sie unter einem Dach. „Das Haus ist Fluch und Segen zugleich“, beschreibt es Angi, mit 51 Jahren die jüngste Bewohnerin. So richtig gerne ist niemand hier. Und doch wissen die Frauen, dass es keinen besseren Ort für sie gibt. Daher wird ihr Zusammenleben durch ein Regelwerk strukturiert: „Ausgehverbot nach 21.00 Uhr. Wasche dich täglich. Wer weggeht, muss sich abmelden. Wer über Nacht bleibt, eine Kontaktadresse hinterlassen. Außerdem: keine Männer im Haus.“ Ob sich die Frauen weiterhin prosti- >>

Großes Bild: Angi, mit 51 Jahren die jüngste Bewohnerin, liebt das Malen, arabischen Tanz, Stöckelschuhe und ihren Hula-Hoop-Reifen.

Oben: Aus Konkurrentinnen werden Freundinnen, manchmal. Nicht immer verläuft das Zusammenleben jedoch reibungslos.

Unten: Elia holt mit ihren Puppen im Alter die verlorene Kindheit nach. Auf ihrem Nachttisch steht das Foto der Frau, die sie einst geliebt hatte.



Oben: Die Bewohnerinnen haben die Möglichkeit, eine Ausbildung anzufangen. Juanita praktiziert jeden Sonntag für ihre Bibelschule.

Unten: Maria Isabel war schon mit 17 Prostituierte. Eigentlich wollte sie Lehrerin werden, hat aber ihre Ausbildung nie beendet.

Großes Bild: Die Frauen essen jeden Tag zusammen. Beim Kochen wechseln sich die Bewohnerinnen ab.

>> tuieren, ist ihnen überlassen. Die meisten nutzen jedoch die Gelegenheit und suchen einen anderen Verdienst. Einige verkaufen Schmuck oder Süßigkeiten auf der Straße, andere arbeiten als Putzhilfe.

Eine der wichtigsten Regeln lautet: „Teilnahme an den gemeinschaftlichen Aktivitäten“. Backen, arabischer Tanz oder Meditation. „Seit ich hier bin, ernähre ich mich von Zeichnen und Gottes Wort“, sagt Juanita (59). Bevor sie in das „Haus der schönen Blumen“ kam, wollte sie sich vor die U-Bahn werfen. Heute ist sie eine der muntersten Bewohnerinnen. An diesem Nachmittag streift sie gut gelaunt

durch das Haus und lädt alle Frauen zu ihrem Gebetskreis am Abend ein. Er ist Teil ihrer Bibelschule, die sie seit einem Jahr besucht. Es ist die erste Ausbildung in ihrem Leben.

„Wir fragen alle Frauen: ‚Was möchtest du noch lernen?‘“, sagt Vargas. „Dann suchen wir nach Möglichkeiten.“ Juanita hat ihre Bibelschule. Angi belegt Kurse in Naturmedizin. Elia und alle, die nicht lesen oder schreiben können, bekommen einmal die Woche Schulunterricht.

MÜDE KÄMPFERIN

Andere Bewohnerinnen haben den Antrieb verloren. Wie Normota (64).

Eine Wucht von einer Frau, laut, direkt, aber gelangweilt vom Leben. Sie sitzt auf ihrer durchgelegenen Matratze und drückt einen Teddy an ihren Busen. Früher war sie eine Kämpferin, von diversen Straßenschlägereien trug sie ein halb blindes Auge und einige ausgeschlagene Zähne davon. Regelmäßig landete sie im Gefängnis.

Zu Hause wurde sie wie Porzellan behandelt, weil sie die einzige Tochter war. „Dabei war ich schon immer ein rebellisches Wesen.“ Zuweilen leuchtet ihr intaktes Auge, wenn sie von ihrem wurzellosen Dasein erzählt. Von den abenteuerlichen Autostopps, dem Nachtbaden im Meer, von teuren

Hotelbetten, die sie nie bezahlte, ihrer Leidenschaft für Bars und davon, dass es irgendwann einfach zu spät war. Fast beiläufig erzählt sie, dass sie mit neun Jahren von einem Freund ihres älteren Bruders missbraucht wurde.

Normota gehört zu den wenigen, die denken, dass sie irgendwann im „Haus der schönen Blumen“ sterben werden. Andere sehen es als Durchgangsstation, bis sie wieder auf eigenen Füßen stehen oder ihre verschollenen Familien gefunden haben. Einige fliehen. Vor dem Komfort und den Regeln.

Um sechs Uhr abends haben sich einige Bewohnerinnen vor dem Altar

versammelt. Juanita hat sich schön gemacht. „Herr, wir haben zwar keine Trompeten und kein Schlagzeug, aber wir können dich mit unseren Lippen lobpreisen“, eröffnet sie den Gebetskreis. Sie legt eine CD ein, schließt die Augen, reckt die Hände und singt aus voller Kehle. Andere summen und klatschen zum Takt. Eine Stunde dauert die Lobpreisung. Juanita, selbst von ihrer Zeremonie gerührt, tupft sich Tränen aus den Augen. „Wir werden mit einer Umarmung schließen.“ Die Frauen stehen auf. Sie blicken sich um, lächeln verkrampft. Dann fallen sie sich in die Arme, so, als wären sie beste Freundinnen. ❖

Editorial

Ein Plan für hitzige Zeiten



Carola Malzner,
Chefin vom Dienst
carola.malzner@
welt-der-frau.at

Die aufgebrachte Frau, die in der Straßenbahn ihre Gratiszeitungslektüre lautstark kommentiert. Der unberechenbare US-Präsident, der seinen Launen freien Lauf lässt. Der polternde Gemeindefunktionär, der sich via Facebook in Rage schreibt. Mich irritiert das. Was ist bloß los auf dieser Welt, sind wir denn alle verrückt geworden? Im Großen, also etwa in der Weltpolitik, und im Kleinen, also zum Beispiel in der Straßenbahn, bin ich mit so viel Hass konfrontiert wie noch nie zuvor in meinem Leben. Die Missgunst lauert hinter jeder Ecke. Anstatt miteinander zu reden, wird herumgeknurrt.

Ich muss mich auch selber bei der Nase nehmen. Mir fällt es alles andere als leicht, Argumente anderer, die sich nicht mit meinen Wertvorstellungen decken, ruhig anzuhören, zu überdenken und dann erst zu antworten. Nein, ich bin keine, die in der Straßenbahn herummault oder auf der Straße PolitikerInnen beschimpft. Aber ich beschwere mich in letzter Zeit schon einmal ordentlich und durchaus lautstark, wenn mir Gesellschaftliches oder Politisches gegen den Strich geht. Das ist ja auch wichtig und richtiger, als immer nur brav den Mund zu halten. Doch miteinander zu reden im Sinne eines Austausches auf Augenhöhe wird durch Besserwissererei und Schimpfen praktisch unmöglich.

Wie heißt es doch so schön: Jede Veränderung beginnt bei einem selbst. Zuhören, nachdenken, antworten, in dieser Reihenfolge kann das doch ein guter Plan für derart hitzige Zeiten sein. Dann besteht weniger Gefahr, im effekteischenden Populistengemetzel k. o. zu gehen. Dafür steigt die Chance auf neue Erkenntnisse und praktikable Lösungen. Und die sind immer gefragt. In der Weltpolitik und in der Straßenbahn.

Wenig Geknurre, dafür neue Erkenntnisse und entspannte Argumente wünscht Ihnen

Am Cover:
Für die beiden
Alevitinnen Deniz
(links) und Gizem
Gündoğdu ist jede
Religion gleichwertig.

Aus der
Redaktion

Dürfen wir vorstellen?

Bénédicte Desrus

Ihre Arbeiten führen uns in fremde Welten: Die Fotoreportage (Seite 32) von Bénédicte Desrus zeigt das Leben im weltweit einzigen Altersheim für Prostituierte in Mexico City. Die gebürtige Französin ist international vielfach ausgezeichnet, ihr respektvolles Augenmerk liegt auf den Lebensbedingungen der Ausgegrenzten und sozial Benachteiligten dieser Welt.



Auf Reisen

Im Grenzland unterwegs

Fast 70 „Welt der Frau“-LeserInnen waren in zwei Gruppen in der Westukraine unterwegs. Das Grenzland begeisterte mit Städten wie Lemberg und Czernowitz und wunderbaren Begegnungen mit Einheimischen.

